

„im Bündlein der Lebendigen“ Das Glück, getauft zu sein

GENERALKONVENT DER PEK, ZÜSSOW 18. MAI 2011

PROF. DR. HEINRICH ASSEL, GREIFSWALD

1. ‚im Bündlein der Lebendigen‘ – Diaspora und Heimkehr

„Seine Seele werde aufbewahrt im Bündlein der Lebendigen“. Der große jüdische und deutsche Philosoph Hermann Cohen widmete seine „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“ mit diesem Segenswunsch seinem Vater, dem Kantor der jüdischen Gemeinde in Coswig. Cohens Lebenskreis misst die Epoche der jüdischen Emanzipation aus, die mit seiner Geburt 1842 glücklich beginnt, mit der Emanzipation und Assimilation der deutsche Juden im preußisch-protestantischen Deutschland; und die endet in der Schande der Shoa.¹ Wer lesen kann, kann in Cohens „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“ von 1919 den Riss in der jüdischen Emanzipation und der deutschen Zivilisation entziffern. Erst recht aber ein Bekenntnis zum Geheimnis des ‚Höre Israel‘: *Das jüdische Leben im Bund ist souverän, ist frei aus sich selbst*. Es sprengt die kulturelle Emanzipation. Um wieviel mehr die Assimilation!

Daher Cohens Ja zum jüdischen Leben in der Diaspora! Daher sein Nein zur Assimilation. Das Ja zur Diaspora und das Nein zur Assimilation macht den späten Cohen zum Mann der Rückkehr und Heimkehr ins aschkenasische Judentum – zumindest für Leute wie Franz Rosenzweig.

Sie hörten den alten Hermann Cohen in seinen letzten Lebensjahren an der Berliner Hochschule für jüdische Studien: Ausgebrochen aus dem Breslauer jüdischen Seminar, Haupt des Marburger Kantianismus, Freund der alten Marburger Liberalen, Lehrer Karl Barths. In dieser äußeren Emanzipation erkannten die Jüngeren, wie Franz Rosenzweig und Martin Buber, eine innere Lebenskurve: die Heimkehr zu einem Judentum *nach* der Assimilation, das in der Diaspora bleibt und in der Symbiose mit den Christen leben will.

Die Bibelübersetzung Franz Rosenzweigs und Martin Bubers, die verdeutschte hebräische Bibel, ist ein Erbe *dieses* deutschen Diasporajudentums. Sie ist ein ‚portables Vaterland‘, ein

¹ Martha Cohen, geb. Lewandowsky, stirbt in Theresienstadt am 12. September 1942, ihre Asche wird in die Eger geworfen.

Dokument des Willens zur Symbiose, der selbst die Schande überlebt. Vom Leben in der kulturellen Diaspora und von der fremden jüdischen Freiheit, die je und dann durchbricht und aufblitzt, erzählen Rosenzweig und Buber, Meister der Anekdote und der chassidischen Erzählungen. Nur in Anekdoten und chassidischen Erzählungen lässt sich erzählen und tradieren, wie die andere, befreite Freiheit aufblitzt, das souveräne Leben im ewigen Bund – wie beim späten Cohen.

Eine Geschichte der Diaspora und der Rückkehr wird für uns nicht daraus. Wo an einer Stelle das aufgeklärte Judentum Breslaus verschwindet, taucht an anderer Stelle die verdeutschte Schrift auf. Wer wären wir, dass wir dies angesichts der Shoa aus der Vogelperspektive überblickten, um eine Geschichte von Diaspora und Heimkehr zu erzählen?

Im Segenswunsch Cohens über dem Andenken seines Vaters wird der ewige Bund zum Bündlein der Lebendigen, ein Geflecht von Geschichten und Anekdoten, von Generation zu Generation. ‚Und wenn sich ein Mensch erheben wird, ... dir nach dem Leben zu trachten, so bleibe dein Leben‘ „aufbewahrt im Bündlein der Lebendigen“².

2. Freiheiten im Taufbund und in der Diaspora

Liebe Schwestern und Brüder im Generalkonvent!

Uns ist für diesen Konvent der Titel „Taufe und Freiheit“ gestellt.

Mit dem Titel „Freiheit“ wird eins der großen Emanzipationsversprechen aufgerufen, das die liberale Gesellschaft macht. Die evangelischen Christinnen und Christen zollen in der liberalen Gesellschaft diesem Versprechen ihren Tribut:

- Übersetzen wir nicht die Bekenntnisfreiheit der Kirche und der Gemeinden in die uns angebotene liberale Form eines verfassungsgebenden synodalen Akts? Wohl wissend, dass das Volk Gottes aus dem Taufbund heraus frei lebt, nicht kraft eigener Volkssouveränität!

² 1Sam 25,29, nach dem Märtyrergebet El Male Rachamim aus dem 15. oder 17. Jh., später übernommen in die aschkenasische Begräbnisfeier und Seelengedenkfeier.

- Versuchen wir nicht, das gewachsene, nie überschaubare Geflecht christlichen Lebens aus der Taufe je vor Ort, unser Bündlein des Lebens, irgendwie unterzukriegen im feinen verfassungsjuristischen Gespinnst von Leitungsrechten und Grundrechten aller Getaufen?
- Keine Nachricht über Demonstrationen gegen den Atommüll in Lubmin und gegen den Aufmarsch der NPD am 1. Mai, die nicht erwähnt: Auch die pommersche Kirche ruft auf, das Bürgerrecht zur Demonstration dagegen zu gebrauchen!
- Klinikseelsorger beraten, begleiten und trösten Patienten. Sie werden dabei je und dann auch Advokaten für den mündigen Patienten. Als Seelsorger im hierarchischen und marktformigen Betrieb reden sie mit einem Patienten, der mündig sein soll, aber gar nicht weiß, wozu eigentlich, und der sich fragt, was jetzt sein Behandlungswunsch sein kann – bis hin zum Wunsch nach Sterbebegleitung anstatt Maximaltherapie.

Sind das nicht Allostria? Mag ja sein! Die Freiheit der Christenbürger lebt gewiss nicht in solchen liberalen Freiheiten. Die Freiheit der Christenbürger besteht schon eher darin, sich *trotzdem auch dafür* einzusetzen. Trotzdem auch dafür! Denn das liberale Versprechen, der Fortschritt der zivilen Freiheiten hat die Angewohnheit, viel größer auszuschauen als er tatsächlich ist.

„Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ – so lautet die erste der Doppel-These, mit der die Freiheitsschrift Luthers beginnt. Die andere lautet: „Ein Christenmensch ist eine freier Herr aller Dinge und niemandem untertan“.

Die eine Freiheit ist die äußere, leibliche, weltliche; die andere Freiheit die innere, seelische, geistliche in der Bürgerschaft Christi, die königliche, die priesterliche Freiheit!

Reden wir von der Freiheit im Taufbund, dann reden wir von Freiheiten. Auch für den Christenmenschen wollen sie nicht eins werden, nicht rund, nicht ganz.

Die weltliche, äußere, leibliche Freiheit – dieses Engagement für Bürger und Patienten, für Solidarität und Einbürgerung – sie sieht einer dienstbaren Knechtschaft oft zum

Verwechseln ähnlich. Glücklich, wer sagen kann: Der Einsatz für diese Freiheiten ist mein Dienst am Nächsten, meine zeitgemäße Nächstenschaft.

Oft ist es nüchterner: In seiner weltlichen Freiheit ist der Christenmensch ein dienstbarer Knecht, gerade wenn er sich nicht zum Fürstenknecht macht, sondern wenn er den Freiheiten in der liberalen Zivilgesellschaft dient.

Die Illusion der liberalistischen Zivilgesellschaft ist es nämlich, die zwischen Menschen gelebte und zwischen Interessengruppen strittige Freiheit in immer neue Rechtsoptionen zu überführen. Das befriedet oft viel weniger als es versprochen wird.

Das Gesetz zur Sterbebegleitung, just vor zwei Jahren beschlossen, wird Rechtsanwälte um Klienten reicher machen, die ihr Sterben notariell regeln wollen! Aber ich bezweifle, ob es für Patienten und Angehörige die Sterbebegleitung menschengemäßer macht. Es wird neue Konflikte um's humane Sterben provozieren. Wie wird sich diese Illusion erst in anderen Bereichen auswirken, der Hartz-IV-Gesetzgebung, dem Bildungsgutschein?

Es ist nicht so, dass die liberalistische Illusion nicht durchschaut wäre. Ein Beobachter wie Jürgen Habermas hat dies ja vor 10 Jahr klar formuliert:

„Als Sünde sich restlos in Schuld verwandelte, ging etwas verloren. Denn mit dem Wunsch nach Verzeihung verbindet sich immer noch der unsentimentale Wunsch, das anderen zugefügte Leid ungeschehen zu machen.“³

Wenn das Bekenntnis von Sünde in authentischer Sprache vor dem Angesicht Gottes, sich restlos in moralische Schuld verwandelt und in strafrechtliche Täter-Opfer-Kategorien übersetzt wird, geht etwas Entscheidendes verloren. Das ist eine liberalistische Fehlanzeige! Wir verlieren gerade die eigenartige Befreiung von der Sünde, die im authentischen Bekenntnis der Sünde vor Gott auf uns wartet, wenn wir sie restlos in Schuld-Tribunale und strafrechtliche Prozeduren verwandeln. Wir verlieren gerade das fürsorgende Beraten mit den Angehörigen und Patienten über ihr ureigenes Sterben, das zu ihnen gehört, zu ihrem Leben gehört, wenn wir es restlos in Patientenverfügungen übersetzen.

³ J. Habermas, Glaube, Wissen – Öffnung. Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 15. Oktober 2001.

Weil der getaufte Christenmensch die innere, vollere Freiheit kennt, kann er trotzdem keine Ruhe geben! Es reibt sich die *libertas christiana* an den liberalistischen Freiheiten.

Wenn wir uns also trotz allem entschließen, zum Dienst an den liberalen Freiheiten, so aus einem Ja zur Diaspora und aus einem Nein zur Assimilation.

Liebe Schwestern und Brüder, ich weiß wohl, wie vollständig sich das christliche Ja zur Diaspora und das christliche Nein zur Assimilation vom jüdischen unterscheiden. Wie tief sich christliche Taufe und jüdische Geburt und Beschneidung unterscheiden, wie grundverschieden die „zwei Glaubensweisen“ sind, von denen Martin Buber spricht!

Aber Gegenfrage: Steht nicht auch im *Neuen* Testament mit dem 1. Petrusbrief ein ‚Diasporabrief‘? Sind es nicht getaufte Christen, an die sich die Taufparänese des 1. Petrusbriefes richtet? Adressiert er nicht an die Getauften als Fremdlinge (*epidémoi*) in der Zerstreuung (*diaspora*)?

„Petrus ..., den Fremdlingen in der Zerstreuung ..., die erwählt sind nach der Vorsehung des Vaters, in der Heiligung durch den Geist, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu Christi“ (1Petr 1,1f).

Wir wissen doch: Das evangelische Priestertum aller Getauften wiederholt nur diese urchristliche Taufparänese. Wir wissen: Die urchristliche Taufparänese wiederholt ihrerseits die Würdetitel des Sinai-Bunds für das Sinai-Volk messianisch!

„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1Petr 2,9).

Die Gemeinde, die Kirche, die den Mut hat, sich so an die Taufe erinnern zu lassen und diese gefährliche Erinnerung sogar in ihre Verfassung zu schreiben, diese Gemeinde und diese Kirche wird den Mut aufbringen müssen, ihren Ort, ihre Platzanweisung anzunehmen. Die gibt der 1. Petrusbrief gleich im Anschluss:

„Geliebte, ich gemahne euch als Außenseiter und Fremde

(Αγαπητοί, παρακαλῶ ὡς παροίκους καὶ παρεπιδήμους)
Ordnet euch jeder menschlichen Institution um des Herrn willen unter
... als die Freien“ (1Petr 2,11.13.16a, Übersetzung R. Feldmeier⁴).

Der 1. Petrusbrief, der so viel vom Wiedergeborenssein spricht, von der ‚gleichsam genetischen‘ Verwandtschaft mit Gott in der Familie Gottes, von den Kindesrechten der *vollen* Freiheit, der weiß mehr als alle anderen Briefe auch von der Fremdheit und der Diaspora der Christen.

Daher: Ja zur Diaspora, trotzdem Ja zu den zivilen Freiheiten, um des Herrn willen als die Freien – und Nein zur Assimilation!

Wer sich durch die Taufe so ins Ja zur Diaspora und ins Nein zur Assimilation gestellt sieht, wird sich mit der Taufe darauf festlegen lassen, ein Mensch der Heimkehr und der Rückkehr zu werden: zu einer *volleren Freiheit, die mit der Taufe sein wahrhaft angeborenes Recht ist.*

3. Heimkehr zur volleren Freiheit der Taufe?

Die neugeborene Freiheit ist eine vollere Freiheit. Sie wächst aus einer Wurzel, in der politische und geistliche Freiheit noch eins sind.

Wo Menschen zur volleren Freiheit der Taufe zurückkehren, heimkehren hat das eher in Anekdoten oder Erzählungen Platz als in Rechten. Oder auch in solchen Tonbandaufnahmen, wie sie Friedrich Schorlemmer mit seinem privaten Tonbandgerät während der *Wittenberger Gebete um Erneuerung* im Herbst/Winter 1989/90 aufzeichnete.

Schorlemmer hat bei diesen Wittenberger Gebeten um Erneuerung im Herbst/Winter 1989/90 sein Tonbandgerät mitlaufen lassen.⁵

In den Mitschnitten hört man, nicht nur den Wortlaut dessen, *was* in den Wittenberger Gebeten im Einzelnen gesagt wurde – z.T. an offenen Mikrofonen –, sondern *wie* es gesagt wurde und welche Resonanz es in der Gemeinde fand. Man spürt bei den Redenden Zögern oder Emphase, Zorn, Angst, manchmal auch Unsicherheit: Menschen, denen die

⁴ R. Feldmeier, Der erste Brief des Petrus, Theologischer Handkommentar 15/I, 2005.

⁵ K.-U. Bronk, Der Flug der Taube und der Fall der Mauer. Die Wittenberger Gebete um Erneuerung im Herbst 1989, Leipzig 1999.

Gebetssprache unvertraut ist, äußern auf einmal eine Fürbitte, obwohl sie eigentlich eher eine politische Anklage oder Forderung formulieren möchten.

Der öffentliche Gottesdienst, vor allem im politischen Konflikt, spricht eine höchst mehrschichtige Sprache. Die Fürbitte adressiert an Gott, was zugleich politische Forderung ist, vielleicht ungenau; aber vielleicht, weil sich eben so eine vollere Freiheit Luft verschafft.

Als einen, der nicht dabei war, erlauben Sie mir vielleicht einen Vergleich: Ich erinnere mich an afro-amerikanische Gottesdienste an einer Südstaaten-Uni. Der schwarze Prediger erzählt einen Witz, bei dem alle Schwarzen ostentativ lachen und alle Weißen erst recht nicht lachen. Als Gast spürt man irgendwie: Da liegt was in der Luft! Auch wenn man nicht sagen kann, was, so ahnt man: Es waren und es sind Prediger und Gemeinden, die um den amerikanischen Traum kämpfen, mit manchen homiletischen Kniffs und Tricks.

Die Sprache der öffentlichen Gottesdienste, z.B. im Herbst und Winter 1989/90, stelle ich mir, zugegeben von außen her, wie flüssiges Magma vor - vor der Erstarrung in die sauber getrennten politischen und religiösen Freiheiten, die wenige Monate später wieder einsetzte. Ist in in dieser Sprache eine vollere Freiheit aufbewahrt – wie in Friedrich Schorlemmers Tonbändern?

4. Kein Privileg im exklusiven Club – die Geisttaufe in der Wassertaufe

Wer die vollere Freiheit nicht völlig vergisst, und der Getaufte wird ja doch von ihr eingeholt, der bleibt nicht unberührt, wenn sich Freiheiten heute wieder verdünnen.

Äußere Freiheiten, Bürgerrechte verdünnen sich schleichend zu Freiheiten eines privilegierten Clubs.

Die Nachrichten von den gestrandeten und angeschwemmten Bootsflüchtlingen spielten sich weit entfernt an den Süd-Grenzen der europäischen Union ab. Jetzt fährt man nach Dänemark und erlebt plötzlich mit, wie ein fremdländisch wirkender Mitreisender von der dänischen Grenzpolizei aus dem Zug geführt wird, weil er sich zwar ausweisen kann, aber nicht verständlich genug ausweisen kann. Was ist die eigene Reisefreiheit wert?

Die westlichen Freiheiten, sagt mir jemand, sind für mich unattraktiv und unerschwinglich, weil der *erfahrene* Freiheitsgewinn darin besteht, sich ein lang erspartes West-Auto zu kaufen und damit am Sonntagnachmittag zur Arbeit von Greifswald nach Westen zu pendeln. So findet man sich schnell wieder als Mitglied im privilegierten Club derer, die Freiheiten nicht nur haben, sondern ausüben und erfahren.

Verdünt sich auch die vollere Freiheit der Taufe schleichend bei diesem gesellschaftlichen Spiel, wo die einen Freiheiten gewinnen, aber wo bleiben die anderen?

Ein Pfarrer hört beim Taufgespräch von den glücklichen Eltern: Das zu taufende Kind ist die glückliche Frucht einer In-Vitro-Fertilisation. Es hat noch weitere Geschwisterchen, die kryokonserviert lagern. Vielleicht kommt es in den nächsten Jahren noch zu einer weiteren Taufe, wenn die Ärzte die Embryonen für gesund erklären. Um nicht missverstanden zu werden: Kinder, die aus künstlich befruchteten Embryonen wachsen, sind Geschenke Gottes wie natürlich gezeugte. Ich denke, jeder kennt solche Eltern und Kinder. Wir empfangen sie in der Taufe ‚neu‘, ‚von oben‘. Aber Embryonen, die nur bis zum Früheststadium des Lebens gebracht werden, sind keine verlorenen, namenlosen Seelchen, weil sie kraft menschlicher Entscheidung nie geboren und getauft wurden! Was dürfen wir für sie eigentlich hoffen, wenn wir für sie hoffen dürfen? Wo wäre ein Ort der Erinnerung an sie, wenn nicht in der Taufe?

Glücklich die christliche Gemeinde, die hoffen darf, dass in und mit der Wassertaufe die Geisttaufe wirksam ist!

Glücklich die christliche Gemeinde, wenn sie hoffen darf, dass ihre Mitgliedschaft und ihre Wassertaufe nicht die Grenze der Gotteskindschaft ist!

Glücklich die christliche Gemeinde, wenn sie hoffen darf, dass diejenigen, die sich in der Taufe ein- für allemal mit Gott versöhnen lassen, nicht der exklusive Club derer sind, die ein- für allemal mit Gott versöhnt sind!

Glücklich die christliche Gemeinde, die Freiheiten nicht nur einklagt, sondern die ein Bündlein der Lebendigen ist, in der von Generation zu Generation eine vollere Freiheit erfahren wird, wenn wir sie da sein lassen!

5. Von der angeborenen zur geistgeborenen Freiheit zurück

Mit der Geburt ist sofort der Anspruch auf Freiheit da. Das sei so sicher wie der erste Schrei des Menschenkindes. Das ist das Credo des modernen Liberalismus:

„das Kind, welches sich nur eben dem mütterlichen Schoße entwunden hat, scheint, zum Unterschiede von allen andern Tieren, bloß deswegen mit lautem Geschrei in die Welt zu treten; weil es sein Unvermögen, sich seiner Gliedmaßen zu bedienen, für *Zwang* ansieht und so seinen *Anspruch auf Freiheit* (wovon kein anderes Tier eine Vorstellung hat) sofort ankündigt.“⁶

Den Zwang, in den tierischen Körper hilfsbedürftig eingesperrt zu sein, schreit das Menschenkind hinaus. Es klagt Freiheit ein, vollen Besitz am eigenen Körper. Wäre es so, dann wäre mit dem ersten Schrei des Menschenkindes schon alles da. Nicht umsonst gipfelt dieser Besitzanspruch im Satz: „Die Welt muss mir werden, was mir mein Körper ist“ – frei verfügbarer Besitz.

Wie anders ist es im 8. Psalm!

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ (Psalm 8)

Mit der Geburt ist das Gedenken Gottes schon da. Schon der erste Schrei der jungen Kinder und Säuglinge gilt dem Gedenken Gottes und ist das ganze Lob: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Die Macht (*ʿoz*), die Gott sich aus diesem Geschrei zurichtet, ermächtigt die Menschenkinder zu einer Würde. Was ist des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Vom ägyptischen Pharaon an und seinem Gebot, die Kinder der Hebräer sofort nach der Geburt zu töten, ist im ersten Schrei des jungen Kindes und Säuglings der Bund der Befreiung da.

Die christliche, die evangelische Rede von der angeborenen Freiheit ist im Grunde ebenso einfach und klar. Sie unterscheidet sich von der ersten, aber auch von der zweiten:

„Da ich noch nicht geboren war, / da bist du mir geboren /
und hast mich dir zu eigen gar, / eh' ich dich kannt, erkoren.

⁶ Immanuel Kant, Anthropologie, B 230f; 10,603f.

Eh ich durch deine Hand gemacht, / da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.“⁷

Die Geburt Jesu ist der Horizont meiner Geburt. In und mit und vor meiner Geburt ist das Gedenken Gottes schon da, das in der Geburt des Sohnes Mensch wird. Das Nachtgespräch des Juden Nikodemus mit Jesus im Johannesevangelium kreist um das Geheimnis dieser angeborenen Befreiung. Der Jude Nikodemus versteht sehr wohl, dass mit jeder Geburt aus dem Fruchtwasser einer jüdischen Mutter der Bund der Befreiung da ist. Doch als *welche* Freiheit der Bund bewährt und bezeugt wird, davor weicht er ins Nachtgespräch aus. Er diskutiert *über* die Menschwerdung, anstatt sie zu bewähren und zu bezeugen:

Nikodemus spricht zu Jesus: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. (Joh 3,4f)

Gegen Karl Barths Tauflehre kann man manches einwenden. Aber er hat nicht Unrecht darin, dass diese Geistgeburt oder Geisttaufe das Geheimnis der christlichen wie der menschlichen Existenz ist; dass sie von der Menschwerdung des Sohnes her in jedes Menschen Geburt verborgen ist und auf ihn wartet. Wie dürften wir sonst hoffen, dass die Grenzen der Wassertaufe der christlichen Gemeinde nicht die Grenzen der Versöhnung Gottes sind?

In, mit und unter jeder Taufe mit Wasser durch die christliche Gemeinde, ob an Säuglingen oder an Mündigen, ist die ganze Geisttaufe wirksam. Wirksam am Säugling dem Säugling gemäß, am Mündigen dem Mündigen gemäß. Die Summe der Taufen mit Wasser durch die christliche Gemeinde erschöpft aber nicht die Ganzheit und Vollzahl der Versöhnten und Erwählten! Sie nimmt die Zahl der Getauften die Vollzahl der Erwählten nur vorweg!

Daher das Ja zur Diaspora und das vollere Zeugnis der christlichen Freiheit an die Welt, das wir der Welt allerdings schulden.

6. Schluss: Aus dem „Tagebuch eines Landpfarrers“

⁷ EG 37,2 (Paul Gerhardt/Johann Sebastian Bach).

„Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und als König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken lässt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeinde. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen.“ (J.W. Goethe, Dichtung und Wahrheit. Hamburger Ausgabe Bd. 9, 10. Buch 427f.)

So wie Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit‘ es beschreibt, hätte es mancher gern! Aus der priesterlichen und königlichen Freiheit der Getauften wird der schönste Gegenstand einer modernen Idylle: der protestantische Landgeistliche als der echte Melchisedek, Priester und König in einer Person. Ganz Vater, Hausherr und Landmann, nichts Menschliches ihm fremd, vollkommen Glied der Gemeinde und Haupt seiner Pfarre. Und trotzdem anders, eine priesterliche Gestalt. Mit rein menschlichen Gesinnungen, doch stark genug, um unter keinen Umständen von ihnen zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann. Das war immer schon Dichtung und nie Wahrheit.

Trotzdem lese ich ab und zu in Kosegartens ‚Tagebuch eines Schiffbrüchigen‘, lese von den Uferpredigten an die Heringsfischer, lese von der Geburt der Frühromantik in Kosegartens Wolgast und Altenkirchen, ebenso genial wie autochthon-pommersch. Ich gebe zu, das ich mich in schwachen Stunden manchmal bei dem Gedanken ertappe, ob vielleicht in manchem pommerschen Pfarrer ein Kosegarten schlummert. Ein Pfarrer, dessen nächster Amtsbruder, dessen nächste Amtsschwester nicht allzu nah residiert; in seinen Ansichten unzweifelhaft originär, wie ich es nur von Landpfarrern auf der schwäbischen Alb kenne, aber ebenso wie diese gänzlich autochthon: ein Melchisedek in seinem Lebenskreis.

Doch liest man in den Uferpredigten Kosegartens aufmerksamer, dann predigt da einer mindestens ebenso sehr sich selbst wie den Heringsfischern. Ja, vielleicht predigt da einer sogar mehr sich selbst als den Heringsfischern. Ein gewisse freie Sicht auf’s eigene Tun gehört wohl dazu, wenn man sich selbst als Uferprediger im Tagebuch eines Schiffbrüchigen

verewigt. Der Leser könnte auf die Frage kommen, ob der Uferprediger Kosegarten nicht ebenso sehr der Schiffbrüchige ist, ans fremde Ufer gespült, also ein ziemlich einsamer Rufer in der Wüste.

Wie es auch sei, die Freiheit eines Landpfarrers taugt nicht zum schönsten Gegenstand einer modernen Idylle. Dann schon eher zu einem Roman wie dem von Georges Bernanos *Tagebuch eines Landpfarrers*. Das Tagebuch eines Landpfarrers endet mit einem Bekenntnis, das zum schönsten gehört, was ich über die christliche Freiheit aus der Taufe kenne:

„Es ist leichter, als man glaubt, sich zu hassen. Die Gnade besteht darin, dass man sich selbst vergisst. Wenn aber endlich aller Stolz in uns gestorben ist, dann wäre die Gnade der Gnaden, demütig sich selbst zu lieben als irgendeines der leidenden Glieder Christi.“
(G. Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, 331 Schluss).